

Anton Bruckner

(1824-1896)

Sinfonie Nr. 9 d-Moll, WAB 109

1	I. Feierlich. Misterioso	22'08"
2	II. Scherzo. Bewegt, lebhaft	8'58"
3	III. Adagio. Langsam, feierlich	22'40"

Münchner Philharmoniker

Leitung: Oswald Kabasta

Aufnahmedatum: 7. Juni 1943

Aufnahmeort: München

Produktion: Reichssender München

Tonbandaufnahme

4	IV. Finale, WAB 143 (Ausschnitt) Bearbeitung: Fritz Oeser (1911-1982)	3'23"
----------	--	-------

Großes Orchester des Reichssenders Leipzig

Leitung: Hans Weisbach

Aufnahmedatum: 12. Oktober 1940

Aufnahmeort: Leipzig, Gewandhaus

Produktion: Reichssender Leipzig

Matrix: Lzg 61781

5	Trio-Entwürfe zum Scherzo für Streichquintett eingerichtet von Armin Knab (1881-1951)	9'23"
----------	---	-------

Strub-Quartett: Max Strub (1. Violine), Hermann Hubl (2. Violine), Hermann Hirschfelder (1. Viola), Hans Münch-Holland (Violoncello), unter Mitwirkung von Emil Seiler (2. Viola)

Aufnahmedatum: 13. Oktober 1940

Aufnahmeort: Leipzig, Landeskonservatorium

Produktion: Reichssender Leipzig

Matrix: Lzg 61777/79 (Lzg 61779 aus Lzg 61777 rekonstruiert)

„Nun widme ich der Majestät aller Majestäten, dem lieben Gott, mein letztes Werk und hoffe, daß er mir noch so viel Zeit gönnen wird, es zu vollenden und meine Gabe gnädig aufnimmt.“

So soll sich Anton Bruckner gegenüber seinem letzten Arzt, Dr. Richard Heller, geäußert haben. Bruckners Hoffnung erfüllte sich nicht. Er starb am Nachmittag des 11. Oktober 1896 im Alter von 72 Jahren, ohne sein letztes Werk – die Sinfonie Nr. 9 in d-Moll – vollendet zu haben. Die ersten drei Sätze der Sinfonie waren weitestgehend ausgearbeitet. Es fehlte nur die endgültige Gesamtedaktion, mit der Bruckner seine Arbeiten abzuschließen pflegte. Das Finale blieb Fragment.

Unvollständig überlieferte Kunstwerke üben seit jeher eine besondere Faszination aus. Oftmals sind sie von der Aura eines romantisierenden Mystizismus umgeben, insbesondere, wenn ihre Schöpfer verstarben, bevor sie ihre Werke vollenden konnten. Auf der anderen Seite wird von Fragmenten kaum Notiz genommen, vor allem wenn sie nicht zur weiteren Ausarbeitung vorgesehen waren. Die Rezeptionsgeschichte von Bruckners 9. Sinfonie spiegelt beide Aspekte wider: Mythos und Nicht-Beachtung.

Bruckner selbst sprach im Zusammenhang mit dem Tubenchoral im „Adagio“ (Takt 29ff) von „Abschied vom Leben“, und so nährt seine letzte Sinfonie nicht von ungefähr den Mythos der „Neunten“, den Arnold Schönberg 1912 in seiner berühmten Prager Rede über die „Neunte“ von Gustav Mahler mit folgenden Worten umschrieb: „Es scheint, die Neunte ist eine Grenze. Wer darüber hinaus will, muß fort. Die eine Neunte geschrieben haben, standen dem Jenseits zu nahe.“ Nach Bruckners Tod trug Ferdinand Löwe, der Dirigent der Uraufführung von Bruckners „Neunter“, maßgeblich zur Mythenbildung bei. Von ihm stammt die These, dass die ersten drei Sätze ein in sich geschlossenes Ganzes seien. Die Sinfonie sei „unvollendet, doch keiner Ergänzung bedürftig“. Die romantisierende Implikation, dass nach dem „Abschied vom Leben“ eigentlich überhaupt kein Finale mehr folgen dürfe, ist folgerichtig. So ließ die Wiener Zeitschrift „Lyra“ im Jahre 1903 verlauten: „Die Symphonie entbehrt des Schlußsatzes. Der Tod hat dem Meister Halt! geboten, bevor dieser an die Ausführung des Satzes ging. Die Symphonie wird dadurch aber keineswegs zum Bruchstücke, im Gegenteil, man hat die Empfindung, als dürfe und könne dem prächtigen Gesange des Adagio nichts mehr folgen“. Auch heutzutage enden noch die meisten Aufführungen der 9. Sinfonie mit dem dritten Satz - entgegen Bruckners ausdrücklichem Willen. Er hatte verfügt, dass man sein „Te Deum“ als vierten Satz spielen soll, falls er das instrumentale Finale nicht mehr vollenden könne. Bei der Uraufführung der „Neunten“ am 11. Februar 1903 ließ Ferdinand Löwe das „Te Deum“ zwar tatsächlich spielen, doch nur „aus Pietät vor dem Wunsch des Meisters“, denn das groß angelegte Chorwerk aus dem Jahre 1884 wurde als klanglich unpassend empfunden. Das mag aber in erster Linie daran gelegen haben, dass Löwe die Sinfonie nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt aufführte, sondern in einer eigenen, stark vom Original abweichenden Bearbeitung. Bei der Drucklegung dieser als Bruckners Original ausgegebenen Bearbeitung wurden weder die erhaltenen Teile des Finales noch das „Te Deum“ berücksichtigt. Im Laufe der Zeit wurden die Manuskripte zum Finale bewusst ignoriert, auch unter dem Vorwand, Bruckner vor sich selbst schützen zu müssen. „Was da drin stand, kam einem auch irgendwie musikalisch nicht hochwertig, nicht vollwertig vor, und man war der Meinung, der alte, kranke Komponist ist nicht mehr auf der Höhe seiner

Qualität“, erklärte Nikolaus Harnoncourt im Oktober 2002 im Rahmen einer Konzerteinführung.

Die vorliegende CD dokumentiert ein Stadium in der Rezeption von Bruckners 9. Sinfonie, in dem man erstmals versuchte, sich ihrer Originalgestalt anzunähern und dabei auch Bruckners nicht vollständig ausgearbeiteten Manuskripte zu berücksichtigen. Möglich wurde dies durch den Wiener Musikwissenschaftler Alfred Orel, der im Jahre 1934 die vollendeten Sätze der 9. Sinfonie ohne fremde Retuschen im Rahmen der Bruckner-Gesamtausgabe herausgab. Seitdem setzten sich namhafte Dirigenten wie Otto Klemperer und Carl Schuricht für die Originalfassung ein. Gleichwohl konnte sich die Bearbeitung von Ferdinand Löwe im Konzertleben noch lange Zeit behaupten. In einem gesonderten Band zur Gesamtausgabe veröffentlichte Orel alle damals bekannten „Entwürfe und Skizzen zur IX. Symphonie“, darunter auch große Teile des unvollendeten Finales. Dieser Studienband war Ausgangspunkt für zeitgenössische Rekonstruktionen bzw. aufführungspraktische Einrichtungen des Finales.

Unsere CD umfasst drei historisch wertvolle Live-Aufnahmen von Bruckners 9. Sinfonie, die der deutsche Rundfunk in den 1940er Jahren gemacht hat. Die drei vollendeten Sätze erklingen in ihrer Originalgestalt mit den Münchner Philharmonikern unter Leitung des Bruckner-Experten Oswald Kabasta. Weiterhin enthält die CD das früheste Tondokument vom Finale-Fragment sowie die Erstaufnahme der beiden Frühfassungen vom Trio zum Scherzo.

Die Münchner Philharmoniker nehmen in der Rezeptionsgeschichte von Bruckners 9. Sinfonie eine zentrale Stellung ein. Es war dieses Orchester, das die Sinfonie erstmals in ihrer originalen Gestalt aufführte, und zwar noch bevor Orels Urtext-Ausgabe im Druck erschienen war. In einer Konzertankündigung hieß es: „Der hochherzigen Einladung der Stadt München und des Münchner Konzert-Vereines folgend, veranstaltet die Internationale Bruckner-Gesellschaft am Samstag, den 2. April 1932, halb 11 Uhr vormittags, in der Tonhalle zu München die Erstaufführung der Urfassung der IX. Symphonie von Anton Bruckner unter Leitung von Geh. Rat Dr. Siegmund von Hausegger. Orchester: Münchner Philharmoniker. Der Aufführung folgt das Werk in einer Bearbeitung von Ferdinand Löwe. Dabei soll durch den Vorstand der Internationalen Bruckner-Gesellschaft festgestellt werden, ob künftig ganz oder teilweise die ursprüngliche Fassung des Meisters wiedergegeben werden soll.“ Das Votum war eindeutig. Max Auer erinnerte sich in seiner Monographie „Anton Bruckner. Sein Leben und Werk“: „Allen Anwesenden schien es, als ob das Riesengemälde des Werkes von einer dicken Schicht von Altersstaub befreit worden sei, so daß die früher verschwommenen Umrisse nun deutlich hervortraten und die Farben leuchtend und einfach, wie bei alten Kirchenfenstern, hervortreten würden.“ Rund elf Jahre später setzte Oswald Kabasta, Hauseggers Nachfolger als Chefdirigent der Münchner Philharmoniker, Bruckners 9. Sinfonie erneut auf das Programm. Kabasta war Schüler von Ferdinand Löwe, pflegte aber einen anderen Interpretationsansatz als sein Lehrer. Schon in den 30er Jahren setzte er sich für die Verwendung von Urtext-Ausgaben und für die Aufführung der Originalfassungen von Bruckners Sinfonien ein. Der Aufsatz „Mein Weg zu Bruckner und zu den Originalfassungen“ ist ein beredtes Zeugnis für Kabastas Engagement in Sachen Werktreue. Trotzdem hatte er durchaus ein gewisses Verständnis für fremde Eingriffe in die Komposition. Dass er selbst sich nicht immer sklavisch an den Notentext hielt, zeigt auch die vorliegende Aufnahme von Bruckners „Neunter“ mit den Münchner

Philharmonikern. Neben kleineren Retuschen in der Instrumentation sind vor allem Tempoänderungen zu nennen, die nicht von Bruckner vorgesehen waren. Ansonsten ist Kabastas Interpretation für seine Zeit erstaunlich modern. Er nimmt außergewöhnlich zügige Tempi und zielt in seiner Gestaltung weniger auf Pathos als auf eine klare Herausarbeitung der kompositorischen Struktur. Leider sind keine näheren Informationen zur Aufnahme überliefert. Die Quellenlage ist kriegsbedingt äußerst unzulänglich. Das Aufnahmedatum ist zwar mit dem 7. Juni 1943 dokumentiert, lässt sich aber nicht zweifelsfrei verifizieren. Die Zeitschrift „Reichsrundfunk“ kündigte die Übertragung der Sinfonie für den 20. Juni 1943 um 18.00 Uhr an: „Ebenfalls aus München hören wir von den dortigen Philharmonikern die Neunte und letzte Symphonie von Anton Bruckner unter der Leitung von Oswald Kabasta.“ Diese Angabe wird im Auslandsteil der „Schweizer Radio-Zeitung“ bestätigt. Bedingt durch die im Jahre 1943 in Deutschland geltende Sommerzeit ist 17.00 Uhr als Sendebeginn angegeben. Sporadisch hörbare Publikumsgeräusche und kleinere spieltechnische Defizite des Orchesters (z.B. gelegentliche Intonationsschwächen) kennzeichnen die Aufnahme als Live-Mitschnitt. Die Originaltonträger sind nicht mehr erhalten. Es existiert nur noch eine Kopie auf einem modernen Viertelzoll-Tonband. Die klanglichen Eigenschaften der Einspielung legen den Schluss nahe, dass es sich auch beim Originaltonträger um ein Tonband gehandelt haben muss.

Im Jahre 1940 veranstaltete die „Leipziger Bruckner-Gesellschaft“ das „Zweite Leipziger Brucknerfest“. Zwischen dem 10. und dem 13. Oktober wurden in insgesamt sechs Konzerten exemplarisch Werke aus Bruckners verschiedenen Schaffensbereichen (Sinfonik, Geistliche Musik, Kammermusik) vorgestellt. Die Organisatoren hielten das Festival für einen geeigneten Rahmen, die weitgehend ausgearbeiteten, aber nicht mehr vollendeten Teile der 9. Sinfonie einem breiteren Publikum in „studienmäßigen Uraufführungen“ zu Gehör zu bringen.

Bruckners Schwierigkeit, ein dem „lieben Gott“ geweihtes „opus summum“ zu schaffen, zeigt sich nicht nur in der Länge der Entstehungszeit (mit Unterbrechungen von 1887 bis 1896), sondern auch in der außergewöhnlich hohen Anzahl von erhaltenen Entwürfen, Skizzen und Partiturbögen, die bei größeren Korrekturen ausgesondert wurden. Die Manuskripte enthalten auch musikalische Ideen, die Bruckner im Zuge des Kompositionsprozesses verworfen hat, obwohl die Ausarbeitung schon weit fortgeschritten war. Hierzu zählen zwei Entwürfe für das Trio des zweiten Satzes. Auch vom unvollendeten Finale ist in Bruckners Manuskripten so viel musikalische Substanz erhalten, dass es zumindest in Teilen aufführbar ist.

Wie weit die Arbeiten am Finale zum Zeitpunkt von Bruckners Tod fortgeschritten waren, lässt sich im einzelnen nicht mehr nachvollziehen, denn offensichtlich sind wertvolle Handschriften abhanden gekommen. Die Nachricht von Bruckners Tod verbreitete sich rasch in Wien. Richard Heller berichtet, dass sich sofort „Befugte und Unbefugte wie Geier auf seinen Nachlaß“ gestürzt hätten. Leider wurde es versäumt, Bruckners Wohnung im „Kustoden-Stöckl“ des Schlosses Belvedere rechtzeitig zu versiegeln. Darum konnten zahlreiche Manuskripte entwendet werden. Einige von ihnen tauchten im Laufe der Zeit wieder auf, andere müssen weiterhin als verschollen gelten. Die überlieferten Manuskripte zur 9. Sinfonie befinden sich heute in sieben verschiedenen Bibliotheken und im Privatbesitz.

Bruckner formte das musikalische Material für seine Sinfonie in mehreren Arbeitsgängen von der ersten Skizze bis zur Partiturreinschrift aus. Von allen Kompositions- und Korrekturstadien liegt Quellenmaterial vor. Von den geschätzten 650 Takten, die das vollendete Finale wahrscheinlich umfasst hätte, sind rund 500 überliefert: 172 Takte sind vollständig orchestriert, 200 weitere sind teilweise instrumentiert, d.h. der Streichersatz ist vollständig notiert sowie die Stimmen von führenden Instrumenten. Die restliche musikalische Substanz liegt in Form von Skizzen und Satzverlaufsentwürfen vor. Die „erste Abteilung“, also die Exposition des Finales, konnte Bruckner noch weitgehend vollenden. Die übrigen Formteile sind bis zum dritten Thema in der Reprise unvollständig ausgearbeitet. Danach reißt die Komposition ab. Abgesehen von ein paar kurzen Skizzen, die zur Coda gehören, fehlt der Schluss des Finales gänzlich. Allerdings wissen wir, dass Bruckner eine genaue Vorstellung davon gehabt hat, wie die Sinfonie enden sollte. Richard Heller berichtete, Bruckner habe vorgehabt, „das Allelujah des zweiten Satzes mit aller Macht wieder im Finale zu bringen, damit die Sinfonie mit einem Lob und Preislied an den lieben Gott endet. Und dann setzte er sich ans Klavier und spielte mir mit zitternden Händen, aber richtig und mit voller Kraft, Partien daraus vor. Oftmals habe ich bedauert, musikalisch nicht soweit gebildet zu sein, um einmal Gehörtes wiederspielen oder niederschreiben zu können, denn dann wäre es mir möglich gewesen, vielleicht den Schluß der neunten Sinfonie zu skizzieren.“ Was mit dem „Allelujah des zweiten Satzes“ gemeint sein kann, bleibt allerdings rätselhaft, denn das totentanzartige Scherzo weist keinerlei „Alleluja“-Elemente auf.

Im Jahre 1940 legte der Bruckner-Forscher Fritz Oeser auf der Grundlage der von Orel herausgegebenen „Entwürfe und Skizzen zur IX. Symphonie“ eine aufführungspraktische Einrichtung der „ersten Abteilung“ des Finales vor. Die 220 Takte umfassende Rekonstruktion gibt ungefähr ein Drittel der Komposition wieder. Oeser hat nicht allzu viele Ergänzungen vornehmen müssen, denn von der Exposition sind zahlreiche Manuskripte überliefert, darunter auch komplett instrumentierte Partiturbögen, die den autographen Vermerk „fertig“ tragen. Offensichtlich haben Andenkenjäger nach Bruckners Tod sechs der fertig ausgearbeiteten Partiturbögen der Exposition entwendet, so dass Oeser für seine Rekonstruktion streckenweise auf die Auswertung von Particellentwürfen, Satzverlaufsskizzen und ausgesonderten Partiturseiten aus früheren Arbeitsphasen angewiesen war. Die Exposition endet nach einem Blechbläser-Choral, der aus dem „Abschied vom Leben“ des „Adagio“ abgeleitet ist, mit dem berühmten Eingangsmotiv des „Te Deum“ in der Flöte im Takt 218. In der Rekonstruktion sind zwei Takte mit dem Te-Deum-Motiv (vergrößert und mit der Umkehrung kombiniert) hinzugefügt, um eine Schlusswirkung zu erzielen. Oeser begründete die Legitimität seiner Bearbeitung folgendermaßen: „Obwohl zu bedenken ist, daß auch Bruckners Notiz ‚gültig‘, die sich auf den Partiturbögen findet, keine wirklich endgültige Ausgestaltung beweist, kann man dieses Stück mit einigem Recht doch als ‚fertig‘ bezeichnen. Aus diesem Grunde kann es auch verantwortet werden, in einer Ausnahmedarbietung, wie sie innerhalb eines Bruckner-Festes möglich ist, dieses auch formal in sich ziemlich abgeschlossene Bruchstück zum Erklingen zu bringen. Mit Nachdruck sei aber betont, daß es sich dabei nicht darum handeln kann, den Konzertprogrammen eine ‚interessante Neuheit‘ einzuverleiben, sondern einzig und allein darum, unser Wissen um Bruckners Wesen und Schicksal zu bereichern.“

Oesers Rekonstruktion der „ersten Abteilung“ des Finales von Bruckners 9. Sinfonie gelangte im vierten Konzert des „Zweiten Leipziger Brucknerfestes“, am 12. Oktober

1940, im Gewandhaus erstmals zur Aufführung. Hans Weisbach leitete das Große Orchester des Reichssenders Leipzig. Das Finale-Fragment stand am Beginn des Konzerts. Danach folgten „Erläuternde Worte von Generalmusikdirektor Hans Weisbach“ und die vollendeten Sätze der 9. Sinfonie. Die Aufführung des Finales hat der Reichssender Leipzig mitgeschnitten. Der Rest des Konzertes wurde nicht aufgezeichnet. Die Aufnahme des Finale-Fragmentes dauerte 6 Minuten und 49 Sekunden und wurde auf insgesamt zwei Schellackplatten festgehalten. Leider ist die erste der beiden Platten in den Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit verloren gegangen. Auf der zweiten Platte befindet sich das älteste Tondokument, das vom Finale der 9. Sinfonie überliefert ist. Die Aufnahme setzt acht Takte vor dem Beginn des Partiturbogens „7C/8“ ein und endet mit Oesers beiden abschließenden Te-Deum-Takten.

Das fünfte Konzert des „Zweiten Leipziger Brucknerfestes“ fand am 13. Oktober 1940 um 11.00 Uhr im Saal des Leipziger Landeskonservatoriums in der Grassistraße 8 statt. Auf dem Programm dieser „Morgenfeier“ mit Kammermusik stand neben Schuberts Quartettsatz in c-Moll und Bruckners großem Streichquintett in F-Dur die „Studienaufführung der Trios in F- und Fis-Dur“, die Bruckner ursprünglich für das Scherzo der 9. Sinfonie konzipiert, aber dann letztendlich verworfen hat. Das bekannte Leipziger Strub-Quartett, verstärkt durch den Bratschisten Emil Seiler, spielte die beiden Trios in einer Streichquintett-Fassung des Komponisten Armin Knab.

Bruckners Arbeiten am zweiten Satz der 9. Sinfonie verliefen zunächst sehr zügig. Der Erstentwurf zu Scherzo und Trio lag bereits am 4. Januar 1889 vollständig vor. Die eigentliche Ausarbeitung des Sinfoniesatzes stellte Bruckner zurück. Erst Anfang 1893 nahm er die Arbeiten wieder auf und komponierte am 27. Februar ein neues Trio, das er wenig später aber wieder verwarf. Die Arbeiten am Scherzo mit dem letztgültigen Trio schloss er am 15. Februar 1894 ab.

Die musikalische Grundsubstanz der beiden verworfenen Trios hat Bruckner vollständig ausgeformt, aber nicht in Gänze instrumentiert. Armin Knab erläuterte: „Das erste [Trio] in F-Dur bietet in seinen beiden Skizzen, einer ersten in Bleistift und einer zweiten in Tinte, einen hervorragenden Einblick in die Arbeitsweise des Meisters. [...] Die fortgeschrittenere Skizze ist auf 4 Systemen notiert und enthält nur sparsame Instrumentationsangaben. [...] Von einem zweiten Trioentwurf in Fis-Dur mit Solobratsche liegt eine ziemlich ausgearbeitete Orchesterpartitur vor. Die Übertragung für Streichquintett verzichtet hier auf die schon vorgezeichneten Orchesterfarben, bringt aber die Substanz ebenfalls ziemlich vollständig zum Erklingen, während eine Ausarbeitung für Orchester doch nicht ohne mancherlei Zutaten auskommen könnte.“

Die beiden Trios erklangen bei der Leipziger Uraufführung in einem Zusammenhang, der von Bruckner in keiner Weise intendiert war. Aus den ohnehin ausgesonderten, voneinander unabhängigen Entwürfen wurde ein neues, selbständiges Satzgefüge in Bogenform ohne Bezug zum eigentlichen Scherzo-Hauptteil gebildet. Zunächst wurde das Trio in F-Dur aus dem Jahre 1889 gespielt. Als Mittelteil firmierte das Trio in Fis-Dur aus dem Jahre 1893, danach folgte eine Wiederholung des F-Dur-Trios.

Trotz der fragwürdigen Kompilation bietet Knabs Streichquintettfassung interessante Einblicke in die Genese des zweiten Satzes von Bruckners 9. Sinfonie. Das F-Dur-

Trio ist im typischen Ländler-Ton gehalten. Besonders prägnant für den Satz ist ein Ostinato-Motiv, das aus dem Beginn des „Te Deum“ abgeleitet ist. Im Fis-Dur-Trio von 1893 wird der beschauliche Ländler-Charakter beibehalten, das Te-Deum-Motiv ist nach wie vor präsent, tritt aber in den Hintergrund. Im Mittelteil findet sich bereits das thematische Material, das in die endgültige Fassung des Trios von 1894 eingegangen ist. In der Endfassung von 1894 erhielt das Trio einen vollkommen anderen Charakter. Bruckner schrieb einen nach vorne drängenden Satz, der im Gegensatz zu den Vorläuferfassungen keinen Ruhepol zum Scherzo-Hauptteil darstellt.

Der Reichssender Leipzig machte von der „Studienaufführung der Trios in F- und Fis-Dur“ am 13. Oktober 1940 eine „Aufnahme für Archivzwecke, nicht für Sendezwecke“. Leider ist diese Aufnahme nicht vollständig überliefert. Die letzte Platte des ursprünglich drei Schellackplatten umfassenden Sets ist verschollen. Hierauf befand sich offensichtlich die Fortsetzung der Wiederholung des F-Dur-Trios. Die fehlenden Takte konnten aus der ersten Platte rekonstruiert werden, so dass man sich dennoch ein vollständiges Bild der Aufführungsfassung von 1940 machen kann.

Jörg Wyrchow